Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

Deutschen Rundschau

Nr. 66. Bromberg, den 22. Juli 1924.

Der Tod kehrt im Hotel ein.

Roman von Sven Elvestad.

Einzig berechtigte Übersetzung von Julia Koppel.

(2. Fortsetzung.) —— Nachdruck verboten.)

Der Portier ließ den toten Hund von einem Stalljungen fortschaffen. Wie es sich zeigte, war der Hund mitten zwischen den Augen durch den Kopf geschossen, ein wohlgezielter, ein Meisterschuß. Portier Petterson, der eine spekulative Natur war, dachte sich im stillen allerhand über diesen Schuß. Es wollte ihm nicht aus dem Sinn, daß der Hund zu einem der Hotelfenster hinaufgeheult hatte; in diesem Fall aber konnte der Schuß nur aus dem Hotel abgegeben worden sein. Wohnte vielleicht ein exzentrischer Gast im Hotel, einer jener kaltblütigen und seltsamen Menschen, die imstande sind, einen tödlichen Schuß durch die Nacht abzufeuern, um Ruhe zu bekommen? Der Portier blickte zum Hotelflügel hinauf, um auszurechnen, wer dort wohnte; doch war keinem jener Gäste etwas Derartiges zuzutrauen, und soweit er sich entsann, hatte auch keiner der Reisenden ein Gewehr mitgebracht.

Wenn er nun aber davon ausging, daß der Hund wirklich vom Walde aus erschossen worden war? Vom Rasen bis zum Walde war die Entfernung so groß, daß selbst ein sehr geübter Schütze in der Nacht kaum treffen konnte. Nein, es wollte ihm nicht aus dem Kopf, daß dieser Hundemord etwas Seltsames, Rätselhaftes war. Und hat er nicht zur selben Zeit stattgefunden, wie Direktor Gaarder im Korridor D das Bewußtsein verlor?

Der Hoteljunge hatte Gaarder abends auf seiner Inspektion durch die Ställe und Garagen begleitet und berichtete, daß Herr Gaarder bei besonders guter Laune gewesen sei und freundlich mit ihm gesprochen habe. Wie gewöhnlich war er dann von den Stallgebäuden über den Rasenplatz zum südlichen Flügel des Hotels gegangen (wo der Korridor D lag.)

Der Portier ahnte, daß etwas geschehen sein müsse, nachdem Gaarder den Korridor D betreten hatte. Denn wie war es möglich, daß er auf dem ebenen Fußboden stolpern konnte? Die Wunde an seiner Schläfe sah eher aus, als ob sie von einem furchtbaren Schlage herrührte. Der Portier prüfte in Gedanken die Verhältnisse im Korridor D. Gaarder hatte an der Wand, dicht neben dem Heizkörper gelegen, es war also möglich, daß er sich im Fallen an der scharfen Kante des Apparates gestoßen hatte (übrigens war keine Spur von Blut daran zu sehen). Dann aber mußte er sich an der Wand entlanggeschlichen haben, anstatt in der Mitte des Korridors zu gehen, und war über seine eigenen Beine gestolpert. Und außerdem, was wollte Gaarder im Korridor D? Es lag gar kein Grund vor, diesen Gang zu inspizieren, wo zur Zeit keine Gäste wohnten, und den man leicht durch die Glastür, die ihn von dem Hauptgang trennte, überblicken konnte.

War es nicht wahrscheinlicher, so überlegte der Portier, daß Gaarder jemanden oder etwas im Korridor D gesehen hatte und ihneingegangen war, um die Sache näher zu unter-
hatte und hineingegangen war, um die Sache näher zu unter-
Der Portier erinnerte sich seines verstörten Ausrufes, als er zum Bewußtsein kam: Wo bin ich? Wo ist er? Es war, als ob er noch etwas Entsetzliches vor sich sähe. Und von wem hatte er gesprochen? Wer war dieser Er, der ihm im Korridor begegnet war?

Der Portier stellte diese Betrachtungen nicht aus boshafter Neugierde an, sondern er war wißbegierig, und es störte ihn, daß es in dem Hotel, wo er angestellt war und auf Grund seiner Stellung über alles Bescheid wissen mußte, ein Geheimnis gab.

Darum unternahm er auch gleich morgens Schritte, um den Besitzer des getöteten Hundes ausfindig zu machen. Er nahm als sicher an, daß der Hund einem der Forstangestellten gehörte. Darum telephonierte er an die vier Förster, die den Wald zu bewachen hatten, aber keiner von ihnen vermißte seinen Hund. Darauf telephonierte er an die Pächter und Bauern der Umgebung, aber auch hier bekam er denselben Bescheid. Nirgends war ein Hund abhanden gekommen. Er beschrieb den getöteten Jagdhund, der sehr charakteristisch gezeichnet war, keiner der Gefragten aber kannte einen Hund dieses Aussehens.

Portier Petterson wußte nicht mehr aus noch ein. Es war also ein wildfremder Hund. Ein Halsband hatte er nicht gehabt.

7.

Im Laufe des Vormittags mußte Portier Petterson diese privaten Betrachtungen übrigens einstellen, denn er bekam anderes zu tun. Der Hotelomnibus brachte neue Gäste. Eine Familie aus der Hauptstadt, ein Ehepaar mit Kindern, Auto und Dienerschaft und zwei Herren, die zusammen reisten.

Diese beiden Herren trugen sich in das Fremdenbuch als Ingenieur Haller und Dr. jur. Benediktson ein. Sie mochten beide etwa fünfunddreißig Jahre alt sein. Der Jurist war etwas korpulent, unter Mittelgröße, aber von kräftiger Statur. Der andere war lang, mager und muskulös, trug ein Glas, war kahlköpfig und auffallend blaß. Beide waren Norweger. Sie führten nicht viel Gepäck mit sich und kündigten an, daß sie nur einige Tage bleiben wollten. Der lange Ingenieur verlangte ein großes Doppelzimmer mit Aussicht zum Meer und bekam es. Der Jurist wollte ein kleineres Zimmer zum Walde. Sie machten den Eindruck, als befänden sie sich auf einer kurzen Ferienreise, um sich von der Mühsal des Geschäftslebens zu erholen.

Bei der Ankunft dieser Herren beobachtete der Portier folgendes:

Während sie in der Halle standen und wegen ihrer Zimmer unterhandelten, erschien Direktor Gaarder zwischen den Säulen. Nach dem Unfall des vorhergehenden Abends schien er sich ganz erholt zu haben. Vielleicht sah er noch etwas blasser aus als gewöhnlich, was ihm übrigens ein noch distinguierteres und würdigeres Aussehen verlieh. An der linken Schläfe hatte er einen blauen Fleck, der offenbar von einem leichten Stoß herrührte, aber nicht gefährlich aussah. Herr Gaarder steht also zwischen den Säulen, in seinem tadellosen Gehrock, die Hände auf dem Rücken, und betrachtet mit freundlicher Aufmerksamkeit die ankommenden Gäste. Der Portier wirft im Vorbeigehen einen Blick auf ihn, weil er ihn nach der seltsamen Begegnung in der Nacht zum erstenmal sieht.

Plötzlich scheint der eine Gast, der lange Ingenieur, Herrn Gaarders Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Er nähert sich ihm mehr und mehr. Er scheint in dem langen Herrn einen Bekannten wieder zu sehen, weil der Ingenieur über die Papiere des Portiers gebeugt steht. Als er sich jetzt aber umdreht und Herr Gaarder sein Gesicht sieht, geht ein Ruck frohen Wiedererkennens durch den Direktor des Hotels. Er ist im Begriff, ihm die Hand zum Willkomm zu reichen, als der Lange schnell auf ihn zugeht und ihm einige Worte sagt. Sogleich geht eine Veränderung mit Herrn Gaarder vor, er wird von neuem steif und formell und zieht sich zurück. Der Portier hat die Szene beobachtet, aber nicht verstanden, was der Lange sagte; doch war es unverkennbar.

daß der Lange einen bestimmten Wunsch geäußert oder einen Befehl gegeben hatte, dem der Hotelbesitzer augenblicklich nachkam. Daraus schloß der Portier sogleich, daß der Ingenieur unbekannt bleiben wollte. Kaum hatte der Portier sich mit den beiden Herren entfernt, um sie auf ihre Zimmer zu führen, als Gaarder in die Portierloge ging und das Fremdenbuch vornahm. Als er den Finger auf Ingenieur Hallers Namen setzte, mußte er lächeln. Darauf ging er zu seiner Frau.

dem zweiten Frühstück ruhte der Doktor in seinem Zim-
dem zweiten Frühstück ruhte der Ingenieur in seinem Zimmer, um sich von den Strapazen der langen und anstrengenden Reise zu erholen. Der Ingenieur dagegen schlenderte von Salon zu Salon, wie Gäste zu tun pflegen, wenn sie an einen neuen Ort gekommen sind, wo sie sich gern orientieren wollen. Er machte ein paar Stöße mit dem Billardqueue, nahm vereinzelte Bücher aus der Bibliothek, raffelte mit dem Puzzle-Spiel im Gesellschaftszimmer, schrieb ein paar Briefe im Lesesaal und setzte sich schließlich in einen Sessel der großen Halle, gleich neben der Eingangstür zur Terrasse, von wo er mehrere Räume übersehen und die Gäste, die gingen und kamen, betrachten konnte. Übrigens schien er nicht an Neugierde zu leiden, denn er hatte einen Haufen englischer Zeitungen mitgebracht, die er neben seinen Füßen auf die Erde legte, nach und nach aufnahm und vertieft las, während er eifrig große dicke Zigarren rauchte, die er aus einer kleinen zierlichen Mahagonikassette nahm.

Im Laufe des Tages ereignete es sich, daß der Portier noch einmal an die Erlebnisse der Nacht erinnert wurde. Er hatte sich in Direktor Gaarders Privatwohnung begeben, um Briefe und Rechnungen abzugeben. In dem ersten Zimmer, das Herr Gaarder als Kontor benützte, war niemand, aus dem Nebenzimmer aber wurde er von Frau Alexandra angerufen, die ihn durch die Portiere gesehen hatte. Als er mit einer Verbeugung nähertrat, sah er Frau Alexandra in einem Lehnstuhl sitzen, den Kopf in nasse, weiße Tücher eingebunden. Sie sah aus wie eine in der Schlacht verwundete Amazone, und das sonst so Hübsche und Vornehme ihres Wesens war einer verdrießlichen Nervosität gewichen. Sie streckte ihre Hand nach den Papieren aus und erwiderte nicht einmal die ehrerbietige und teilnehmende Frage des Portiers nach ihren bedauerlichen Kopfschmerzen. Sie können gehen, sagte sie nur.

Als der Portier sich durch das andere Zimmer zurückzog, konnte er es nicht unterlassen, einen Blick auf Direktor Gaarders mit grünem Tuch bezogenen Schreibtisch zu werfen. Sonst war er der ordentlichste Schreibtisch, den man sich vorstellen konnte, mit seinem silbernenTintenfaß, Mahagonilöscher und all den anderen Dingen. Der Schreibtisch pflegte ebenso zierlich zu sein, wie die Person des Direktors, der sich von den ersten Schneidern des Landes kleiden ließ.

Jetzt aber lag mitten auf dem grünen Tisch, zwischen den unordentlich hingeschleuderten Gegenständen ein Stück Papier, auf dem etwas mit Bleistift hingekritzelt war. Der Portier sah im Vorbeigehen ein Wort auf dem Papier — der Hund — stand da, und dieses Wort wirkte so hypnotisierend auf ihn, daß er unwillkürlich nach dem Papier griff, um es genauer zu studieren. Zu seinem unsagbaren Erstaunen sah er, daß es eine Skizze war, übrigens eine sehr plumpe und primitive Skizze von dem südlichen Flügel. Rings herum waren die Wege und Rasen des Parks angegeben, auf einem der Rasen war ein Kreuz gemacht und dort stand mit Herrn Gaarders Schrift das Wort „der Hund". Auf dem Teil der Zeichnung, die den Südflügel darstellte, waren zwei parallele Linien gezogen, und hier war wieder ein Kreuz gemacht und mit derselben Hand „Korridor D" geschrieben. Der Portier fühlte, wie ihm das Blut zu Kopfe stieg und das Papier in seiner Hand zitterte. Er war so in die Betrachtung der Skizze vertieft, daß er durch das Eintreten des Direktors ganz überrumpelt wurde. Herr Gaarder blieb auf der Schwelle stehen, und als er das Blatt in der Hand des Portiers sah, stieg eine heftige Zornesröte in sein Gesicht. Er stürzte sich auf den Portier, riß ihm das Blatt aus der Hand und schrie ganz außer sich:

„Das geht Sie nichts an, verstehen Sie! Das geht Sie nichts an!"

Damit zerriß er das Papier in viele Stücke.

„Machen Sie, daß Sie hinauskommen", schrie er wild. Seine ganze Korrektheit war verschwunden, abgeschrapt — und übriggeblieben war der brutale Hotelstreber aus jener Zeit, als er Pikkolos die Treppe hinunterwarf und vergeßlichen Küchenjungen Teller an den Kopf schleuderte. Der Portier machte sich davon, mit vielen Verbeugungen, beschämt und verwirrt.

Es war gerade zu der Zeit, wo die Gäste sich zum Fünfuhrtee versammelten. Dr. Benediktson kam etwas kurzatmig aus seinem Zimmer und setzte sich mit Ingenieur Haller neben den Kamin im großen Saal. In Gruppen und einzeln, lachend und plaudernd traten die Gäste in den Saal. Das Streichorchester intonierte den „Sommernachtstraum". Ganz allein, wie gewöhnlich, kam die schwarze Dame, die ganz schwarz gekleidete Dame, die am selben Abend wie der merkwürdige Patrick Arran im Hotel angekommen war,

8.

Immer mehr Gäste betraten den Saal und verstreuten sich an den kleinen Tischen in lebhaft plaudernden Gruppen, Es war, als ob das schöne warme Wetter die Stimmung der Badegäste schon sehr gehoben hätte. Man kam von Ausflügen von Wald und Strand, ganz erfüllt von der Lieblichkeit des Sommers. Denn plötzlich war der Sommer in seiner ganzen Fülle gekommen. Vor den großen Bogenfenstern hing der durchsonnte Himmel wie ein ausgespanntes, blaudurchleuchtetes Seidenzelt. In der hinreißenden Stimmung des Tages spann sich ein froher Flirt zwischen den Gästen, das Beisammensein war plötzlich von jener leichten und unbestimmbaren aber unsagbar einschmeichelnden Ferienfreude geprägt, die unzertrennbar mit der schönen Jahreszeit zusammenhängt.

Nette Mädchen mit weißen Hauben servierten den Tee, Ingenieur Haller nahm seine Tasse und kostete das braune Getränk, zog aber eine Grimasse, als ob es ihm nicht behagte, und zündete sich eine Zigarre an. In diesem Saal war Rauchen erlaubt, sodaß die Herren sich mit Vergnügen einfanden. Das Kurmachen ging leichter durch die hübsch gekräuselten Rauchwolken, die zu den mit Krepp verschleierten Kronen aufstiegen und in blauen Streifen durch die offenstehenden Fenster hinauszogen. Dr. jur. Benidiktson trank seinen Tee schweigend und geistesabwesend; er schien sich von seinem Nachmittagsschlaf noch nicht ganz erholt zu haben. Hinter seiner selten und auffallend weißen Hand verbarg er ein Gähnen und sah sich müde, gleichmütig um — ungefähr wie ein Reisender, der in ein Abteil kommt und seine Mitreisenden mustert. Erst nach und nach wurde er munter und betrachtete die einzelnen Gesichter.

In einer Ecke des Saales war man im Begriff, grüne Bridgetische aufzustellen, und der Jurist bekam jenen beobachtenden Blick, mit dem der Spieler den Spieler sucht. Bald aber glitt sein Auge wieder gleichgültig zur Seite, denn um die Bridgetische versammelte sich die typische Gesellschaft, die man von mondänen Badeorten her kennt: Die alte reiche Dame, die ihre bestimmte Bridgestunde jeden Tag hat, und ihre gehorsame Familie, dazwischen der zivilgekleidete und immer galante Rittmeister, die auf die Erbschaft warten . . . diese Art Leute, die das edle Bridgespiel so unerträglich machen, — schien der Doktor zu denken, indem er seufzte und aus reiner Langeweile der Musik lauschte. Da aber merkte er, daß sein Freund ihn von der Seite mit einer gewissen Neugierde betrachtete, und wollte sich von diesem Interesse durch eine Frage befreien.

„Noch eine Zigarre?" fragte er. „Wie viele haben Sie doch heute schon geraucht?"

„An meinem Etui kann ich sehen, daß es die zwölfte ist."

„Schon die zwölfte, und Sie haben noch nicht zu Mittag gegessen. Sie werden Ihr Herz ruinieren."

Der Ingenieur lächelte nachsichtig und drehte die Zigarre liebevoll zwischen seinen Fingern.

„Ein herrliches Kraut", sagte er und fügte hinzu:

„Haben Sie ausgeschlafen?"

„Ja, danke."

„So daß Sie wieder eine ganze Nacht aushalten können?"

Der Doktor riß die Augen auf.

„Ist denn schon etwas geschehen?" fragte er.

„Noch nicht", antwortete der Ingenieur, „es ist noch zu zeitig am Tage. Aber es scheint eine helle, schöne Nacht zu werden, auf die ich mich freue."

Darauf entwickelte sich zwischen den beiden ein Gespräch, woraus man schließen konnte, daß Hotel „Excelsior" zwei seltsame Gäste bekommen hatte.

„Hat sie schon lange da gesessen?" fragte der Doktor.

„Während der letzten halben Stunde hat sie in „The Graphic" gestarrt, ohne umzublättern. Sie hat sich dort am Kamin einen vorzüglichen Platz gewählt."

„Sie hat Übersicht über die Gäste und wird selbst nicht gesehen", bemerkte der Doktor. „Übrigens ist sie sehr schön in dieser Toilette und sie weiß es offenbar auch."

Die beiden Freunde sprachen von der anwesenden Dame wie von einem Ding, das weit fort war. Der Ingenieur schien sich nur für die weiße Asche seiner Zigarre zu interessieren, die er vorsichtig balancierte, und der Doktor war emsig beschäftigt, seinen Kneifer zu putzen, einen in Gold gefaßten Kneifer, der an einer schwarzen Schnur am Rockaufschlag befestigt war. Nicht ein einzigesmal hefteten sie ihre Blicke auf die Dame, von der sie sprachen. Es war die einsame, ganz schwarz gekleidete Dame, sie saß ganz richtig in einer schattigen Ecke neben dem Kamin und studierte die englische Zeitschrift.

„Sie setzt mich übrigens diesmal in Erstaunen", sagte der Ingenieur, „durch ihre schwarze Kleidung und ihr zurückhaltendes Wesen will sie einfach wirken, statt dessen wirkt sie auffallend. Ich war der Meinung, daß sie so wenig Aufsehen wie möglich machen wollte. sie spricht mit niemandem und niemand grüßt sie. Was denken die Leute von ihr? Sie glauben gewiß, sie sei eine junge Witwe, die in diesem Badeort Erholung von ihrem großen Kummer sucht, im übrigen aber mit ihren Gedanken allein zu sein wünscht. Ich bin überzeugt, daß die Leute so denken."

„Dann ist es sicher auch ihre Absicht, daß die Leute so von ihr denken sollen", bemerkte der Doktor.

„Zweifellos", sagte sein Freund. „Jetzt geht sie fort."

Die schwarzgekleidete Dame legte die Zeitschrift auf den Tisch und verließ den Saal. Sie kam gerade in dem Augenblick bei den beiden Herren vorbei, als die Asche von der Zigarre des Ingenieurs auf den Teppich fiel, was dem Doktor Veranlassung zu einer ziemlich lauten Bemerkung über die Unannehmlichkeiten des Rauchens gab. Sie weckte ein gewisses Aufsehen im Saal, nicht nur wegen ihrer Schönheit und düsteren Kleidung, sondern vielleicht mehr noch weil ihrer Erscheinung etwas Fremdartiges anhaftete und weil ihr traumbleiches und nachdenkliches Gesicht etwas Fernes und Grübelndes ausdrückte, als ob das Gegenwärtige ihr nicht recht bewußt und sie schlafwandlerisch in ein anderes Dasein versunken sei.

„Seltsame Idee", flüsterte der Doktor.

„Sie ist Frau Sorge", sagte der Ingenieur und lächelte, „sie hat sich auch ein Zimmer geben lassen, das zum dunkeln Wald hinausgeht, dunkle Tannen stehen dicht vor ihrem Fenster. Alles um sie herum ist dunkel. Es gibt aber noch andere merkwürdige Erscheinungen hier im Hotel. Haben Sie den interessanten Typ dort am Flügel bemerkt, Herr Doktor?"

„Ich hörte eben jemanden seinen Namen nennen, er heißt Arran. Sehen Sie nur, wie die Damen ihn umschwärmen. Er sieht wie ein Klaviervirtuose aus. Ob er Pole ist?"

Der Ingenieur schüttelte den Kopf.

„Sie kennen ihn?"

„Nein."

„Aber Sie wissen etwas von ihm?"

„Nicht das geringste. Ich wußte nicht einmal seinen Namen, bevor Sie ihn nannten."

„Warum beehrten Sie ihn dann mit Ihrer Aufmerksamkeit?" fragte der Doktor.

„Weil er maskiert ist," antwortete der Ingenieur.

9.

Diese Mitteilung schien Doktor Benediktson nicht im geringsten in Erstaunen zu setzen. Er blieb nur eine Weile stumm und betrachtete Patrick Arran aufmerksam.

Arran war von jungen Damen umringt, die seiner Unterhaltung mit Entzücken zu lauschen schienen. Hin und wieder hörte man aus der Gruppe Ausrufe des Erstaunens und Proteste. Arran schien bei bester Laune zu sein. Die beiden Freunde, der Ingenieur und der Doktor, saßen zu weit entfernt, um seine Worte zu hören, aber sie sahen deutlich sein Gesicht und seine dunklen, lebhaften Augen.

„Er hält die jungen Mädchen zum besten," sagte der Doktor. „Sehen Sie nur, wie der Ausdruck seiner Züge zwischen Schadenfreude und Hinterlist wechselt. Er ist sicher ein Paradoxenmacher. Ich möchte wetten, daß er den jungen Damen Gespenstergeschichten erzählt."

„Er versteht sich interessant zu machen," antwortete der Ingenieur, „er will als Zyniker und Phantast wirken, was offenbar mit dem entsprechenden Svengali-Typ die Damen begeistert. Sehen Sie nur, wie sie schaudern und sich aneinanderdrücken."

„Ich finde sein Aussehen auffallend," sagte der Doktor, „aber ich kann nichts an ihm entdecken, das Ihre Behauptung, er sei maskiert, rechtfertigt."

„Das kann man auf diese Entfernung auch nicht erkennen," antwortete der Ingenieur, „ich aber habe ihn heute schon in der Nähe gesehen, ich habe mit ihm zusammen im Fahrstuhl gestanden und seinen Nacken betrachtet. Die Maske ist glänzend, aber doch eine Maske. Das Haar ist falsch, der Bart teilweise. Ich möchte glauben, daß er von Natur rothaarig ist. Die Augen aber sind echt, nur benutzt er starke Brillengläser. Er ist kurzsichtig. Im Fremdenbuch nennt er sich Dr. Patrick Arran, Naturforscher. Er kennt sie nicht."

Bei diesen Worten fuhr Dr. Benediktson auf und fragte erstaunt:

„Was meinen Sie damit?"

„Nun, das fiel mir nur so ein, als ich ihn im Fahrstuhl traf und sah, daß er maskiert war. Ob er die schwarzgekleidete Dame wohl kennt? fragte ich mich. Und ich nahm mir vor, die Sache aufzuklären. Jetzt habe ich die beiden beobachtet. Sie sind mehrfach aneinander vorbeigegangen, haben aber kein Zeichen des Erkennens verraten."

„Vergessen Sie nicht, daß sie sich meisterhaft verstellen kann."

„Ich vergesse es keinen Augenblick," antwortete der Ingenieur. „Übrigens habe ich hauptsächlich den Naturforscher beobachtet und bin zu dem Resultat gekommen, daß diese beiden Menschen sich nicht kennen. Doch bin ich sehr zufrieden, daß uns bereits am ersten Tage das Ungewöhnliche begegnet ist. Erstens die Dame —"

„Sie erwarteten wir ja hier zu treffen."

„Allerdings. Der Naturforscher Arran aber ist eine Überraschung. Warum ist er maskiert und warum hat er sich hier niedergelassen? Er ist von weither gekommen, und wie ich bemerkt habe, ist er impulsiv und originell. Oder will jedenfalls so wirken. Um elf Uhr trank er zwei starke Whiskys, und um ein Uhr ließ er sich einen Cocktail brauen, der selbst den Oberkellner erbleichen ließ. Er ist ein starker Trinker, was ihn nicht weniger interessant macht. Der Mann hat etwas Geheimnisvolles, ich glaube, wir werden noch unsere Freude an ihm erleben. Allein die bewundernswürdige Tropenfarbe, die er seinem Gesicht aufgelegt hat, verrät den Künstler. Ein erfahrener Reisender könnte diese Farbe auf Loanda zurückführen..."

Der Ingenieur lehnte sich in den Sessel zurück und fuhr leicht dozierend fort:

„So bestätigt es sich wieder einmal, daß ein großes Hotel eine Welt für sich ist, und diese Welt ist wie die übrige große Welt. Hier treiben sich die Gäste in ihrem leichten, sorglosen Sommerdasein herum und ahnen nicht, daß sich mitten unter ihnen seltsame Geheimnisse bewegen. Bisher haben wir eine Ahnung von der Mystik des Naturforschers bekommen, vielleicht gibt es noch mehr Seltsames."

„Vergessen Sie uns beide nicht," sagte der Doktor und lächelte geheimnisvoll, „Herr Ingenieur," fügte er hinzu.

Der Blitzableiter.

Von Otto Anthes.

Vor dreißig oder fünfunddreißig Jahren war man in Holstein auf den Gütern so weit, daß man, der im Sommer ständig drohenden Einschlagsgefahr zu begegnen, Blitzableiter anlegte. Der Herr von Hassenroth machte gleich ganze Arbeit, indem er einen am Herrenhaus, einen am Viehhaus und einen dritten an der Scheune anbringen ließ. Bald darauf kam auch mit einem sinkenden Frühsommerabend das erste Gewitter herauf. Alsbald versammelten sich, wie üblich, die Knechte und Mägde auf der Diele, um vom Herrn auf ihre Posten gewiesen zu werden. In kurzer Zeit waren alle da, nur der alte Carstens fehlte. Man wartete ein Weilchen, Herr von Hassenroth schimpfte ein bißchen — Carstens kam nicht. Da zog der Herr den Regenmantel an und ging hinaus, den alten Knecht zu suchen. Die Dunkelheit war hereingebrochen, der Regen klatschte, vom Sturm gejagt, auf das Pflaster des Hofes, und hier und da zuckte auch schon ein Blitz aus der schwarzen Wolkenwand, die über dem strohgedeckten Viehhaus stand. Dort fand der Herr schließlich den braven Carstens. Er hatte sich eine Schiebekarre an die Wand geschoben, war hinaufgeklettert und hielt mit beiden Händen den Blitzableiter umklammert, da wo er aus der Schutzröhre heraus ungedeckt an der Mauer emporstieg.

„Mensch! Carstens! Alter Esel! Was machst du denn da?" schrie Herr von Hassenroth. „Sofort lässest du das Dings los und kommst herunter!"

„Ick wüll mi woll wahren," entgegnete Carstens. „Nu hev mi den Blitzableiter, nu gah ick da nich von af."

Der Sieger.

Novelle von Oswald Spengler.

I.

Am letzten Tage der Schlacht von Liau-jang gingen Schwärme japanischer Infanterie, die eben erst aus der Heimat eingetroffen waren, gegen eine furchtbare russische Batteriestellung vor.

Die gelbe Ebene brannte. Vom stauberfüllten Morgen an wütete der Kampf weithin in der langsam steigenden Flut eines Hochsommertages. Immer wieder drangen Reihen der kleinen tapferen Wesen, hineingetragen von einem zähen Willen zum fast schon erstrittenen Sieg, auf die brüllenden, rauchumwogten Geschütze ein, in denen der russische Zorn sich gesammelt hatte.

Eine blinde Hand besäte die Ebene mit Hügeln regungsloser oder zuckender Körper. Die tiefen Gräben füllten sich, schweigend gleichsam, wenn auch der blutige Boden bebte und Schreie die Luft durchgellten. Und in das letzte schwingende Bewußtsein der Fallenden drang der Gedanke, mit dem Leib eine Brücke wenigstens dem Ziele zu gebaut zu haben.

Und es ward Mittag. Die Ebene glühte. Ein totes Auge stand die Sonne hoch im Dunst. Unten aber, weithin über die zertretenen Felder, dröhnte, funkelte, lief und schrie es weiter. Der kleinen Kämpfer waren wenige geworden. Da gingen die russischen Massen noch einmal vor, finster und schwer. Ein hochgewachsener Offizier mit einem Ausdruck trostlosen Ernstes in jeder Bewegung des Armes und der Miene erblickte dort, wo die Gefallenen am dichtesten lagen, plötzlich einen kleinen Soldaten vor sich, der staubig bis zur Mütze hinauf, atemlos, schwitzend und allen anderen voranlief. Er war nicht stark und das Gewehr zitterte in der mageren Hand, aber etwas leuchtete in seinen Augen, etwas Unergründliches, Schreckendes. Ein verzweifelter Schmerz verzog das faltige Gesicht, als sie zurück mußten und das dröhnende Geschütz wieder in der Ferne wich. Er hatte den Großen erblickt. In ihm schien sich der gesamte Feind, ganz Rußland, die ganze andere Hälfte der Menschheit verdichtet zu haben. Es ward wie ein Zweikampf aus der Ferne zwischen den beiden, die einander nie gesehen hatten und sich jetzt, Säbel gegen Bajonett, allein sahen, während rings unter dem tiefen Blau eines wolkenlosen Himmels die Ebene mit ihrer ungeheuren Schlacht als Zuschauerin wartend lag. Und im Bewußtsein wuchs beiden das Gefühl, daß im Fall des anderen das Schicksal der ganzen Welt beschlossen sei. Der Große blutete, aber er ging langsam weiter vor und zog dichte dunkle Schwärme hinter sich her. Sie hatten schon den ersten Graben erreicht, den die kleinen Helden vom frühen Morgen an mit ihren Leibern gefüllt hatten; da faßte den zu Tode erschöpften Soldaten etwas wie heiße Angst, Angst um alles, was tief in seiner Seele und der Weite ringsum auf dem Spiele stand. Mit wilden Schreien faßte er die anderen zusammen, die längst alle Offiziere verloren hatten. Er weckte sie, er rüttelte sie auf.

Und so wild war der Angriff, daß die Linie drüben sich löste und zurückbog. Der Kleine aber führte, ohne daß jemand sich darüber wunderte, und er ahnte stolz, wie jedes Auge an seinen Schritten hing.

II.

Er war aus einem Hause nahe bei Osaka, dessen Garten im Frühjahr unter einem Traum von Kirschblüten verschwand, und dort hatte er, weltverloren und still, kleine unbedeutende Bilder gemalt, die den ganzen Sinn seines Daseins erfüllten. Vor einigen Wochen war er einberufen worden. Man hatte ihn gekleidet und mit unzähligen anderen hinübergeschifft.

Gestern abend war er in dieser unermeßlichen Fläche angelangt, die nach gewaltigen Schlachten sich eben unter einer noch größeren dehnte und die Ahnung einer letzten entscheidenden in sich trug. Er war noch immer betäubt von der neuen Welt, die plötzlich auf ihn eindrang, eine arme scheue Seele, die sich in der Menge verloren sah. Die ungeübten Hände rieben sich wund. Die anderen, Reisarbeiter und Sänftenträger, spotteten. Das Haus unter den Kirschblüten, das ganze frühere Leben mit seiner kleinen Wichtigkeit, weich und süß, schwand verblassend dahin, als sei es niemals mehr als Traum gewesen.

Der Mond war in der Kühle aufgestiegen. Eine strahlende Nacht entfaltete sich über dem gequälten Boden, der sich mit tausend Lagerfeuern, den hallenden Rufen, fernem Geschützdonner und Schritt vorbeiziehender Kolonnen zu schwerem Schicksal rüstete. Da saß er, der stille magere Mann, den niemand beachtete, und hörte zum erstenmal, wie großes Volk da zu sein, den Tod vor sich, die mit Toten übergroßes Volk zu sein, den Tod vor sich, die mit Toten übersättigte Erde unter sich, in der Ferne aber das Ziel einer ruhmreichen Bahn. Er schwieg. Ihn erdrückte dieses Wollen durch alle die Leiber hindurch, während ein lautloser Wind um seine bebenden Schläfen strich.

Und langsam erwachte in ihm ein heißer Wunsch, auch so zu sein, und nahm ihn gefangen, unter atemlosen, selig-süßen Schauern, wie er im bleichen Mondlicht dasaß, winzig, einsam im ewigen All, ohne daß jemand die große Wandlung bemerkt hätte, die sich in seinem Innern vollzog.

Das einstige Leben wanderte in die Ferne. Kaum möglich, daß es jemals wirklich war, wie es nun erschien mit seinen Bildchen und Farben und den freundlichen Gesichtern derer, die davor standen und sie mitnahmen.

Er blickte staunend in das Feuer und auf die geröteten Gesichter ringsum, während der Silberrand einer Wolke, die am Mond vorbeizog, seltsam blinkte. Sie spiegelte sich langsam in glitzernden Waffen. Lärm und Gelächter erscholl. In der Nähe sang man, und leise fortgesetzt, verlor sich das Lied in die Nacht. Niemand achtete auf ihn. Ein heißer Strahl des Wollens von Millionen hatte sich in ihn gesenkt. Das Gefühl einer Sendung erfüllte ihn jäh und streifte alles ab, was von kleinen Wünschen je in ihm war. Seine Schultern hoben sich, die Brust atmete tief, das Auge glänzte, aber er allein fühlte sich wachsen und kein Auge eines anderen sah, wie es sich in ihm erschloß.

III.

So stürmte er am andern Morgen vor, in die erste Gefahr seines Lebens, über zerstampftes Gras, über aufgewühlte Felder, daß alle nach und nach fühlten, wie dieser schwächliche Körper sie in seinen Bann zog, und so rannte er jetzt wieder auf den Großen zu. Etwas Unirdisches hob ihn und trieb ihn weiter, unwiderstehlich. Neben ihm blitzten Bajonette und stürzten Menschen. Über ihn schwangen sich wilde Streifen von Rauch und vor ihm tauchte wieder das Antlitz des Russen auf, verbissen, in erdrückendem Ernst. Er verstand es, er sah es durch und durch, wie das Antlitz der gemarterten Erde, die nun schon in längeren Schatten des Nachmittags vor ihm lag. Liebeleer, von einem mitleidlosen Verhängnis hierhergestellt, um zu töten und zu sterben, leistete er Widerstand im Gefühl seiner Pflicht, irgendwo in einem fremden Lande, für etwas, das er haßte, das er vielleicht nicht einmal begriff. Und hinter dem Russen erschien wieder das große, immer noch blitzende und krachende Geschütz, das einzige, das er von allen sah. Die ganze Welt drängte sich ihm entgegen in diesem offenen heißen Rohr inmitten eines wildbewegten Knäuels feindlicher Wesen.

Neben ihm fauchten Granaten, liefen und stürzten Menschen. Er stolperte vorwärts, totmüde und beklommen, über Leichen und Schollen losgerissener Erde. Ein dumpfes Gefühl preßte seine Brust, wie er es nie gekannt hatte, von dem er nicht wußte, war es eine abgrundtiefe Angst oder die drängende Nähe des heiligen Ziels.

Das kam näher, immer näher. Er erkannte die Räder, die Uniformen, schmutzige und blutige Stiefel, wild umherschlagende Arme Verwundeter. Eine Woge triumphierenden Stolzes bäumte sich hoch in ihm auf. Die Bestimmung von Jahrtausenden erfüllte sich. Die Erde hob sich, um ihn vorwärts zu tragen, ihn allein. Um ihn kreischte der Horizont. Auf ihn blickte der sinkende Sonnenball. Selbst die langen Schatten glitten nebenher und zeigten ihm den Weg. Er hörte nicht mehr das Wüten der Schlacht. Er sah die kämpfenden Haufen nicht mehr. Die Ewigkeit war in diesem Augenblick gebannt. Er erreichte den letzten schon verschütteten Graben. Er erhob den Arm und winkte zurück. E. fühlte, wie ihn jetzt alle sehen mußten, rings auf der weiten Welt — da kam etwas näher, immer näher, riß unter ihm durch und im betäubenden Lärm stürzte er zusammen, über andere, die mit ihm fielen.

Er lag unter den Tritten des stürmenden Heeres in wildem Schmerz, aber entsetzlich klaren Bewußtsein. Der Weg war zu Ende. Dort vor ihm stand das Geschütz und blickte grinsend herüber. Es wartete, es prahlte laut.

Rechts und links tobte es vorbei und sein armes Wissen darum schloß sich mit dem Hier, dem letzten Ort seines Lebens zu einem unbarmherzigen engen Ring zusammen. Er suchte die Schultern zu erheben, aber der Rumpf gehörte nicht mehr ihm und regte sich nicht. Es war zu spät. Ein Augenblick verrann.

Da ging es wie ein heiliges Leuchten in ihm auf. Ein Lächeln durchbrach den irrsinnigen Schmerz. Er rückte den Tornister mit schon unsicher tastenden Händen vor sich hin. Er zog einen Fetzen der weißen blutgetränkten Gamaschen von dem armen Rest seiner Beine. Der Rücken lehnte an dem toten Körper eines anderen. Er nahm ein Blatt heraus und begann hastig zu zeichnen. Mit breiten roten Strichen seines eigenen Blutes entstand das Geschütz auf dem Hügel und er stand neben ihm, er allein, und legte die Hand darauf.

So sah ihn der Russe, der im rasenden Gefecht noch einmal in seine Nähe kam. Er fand ihn zusammengeschrumpft im bleichen Abendlicht, hohl, fast regungslos. Der Kleine blickte ihn starr an. Sprechen konnte er nicht mehr, aber die Hand fuhr unablässig fort, blutige Striche zu zeichnen. Der Russe verstand und ein schmerzliches Lächeln ging über sein Gesicht. Er gab dem Künstler einen Schluck zu trinken. Der öffnete die Lippen und fuhr fort. Er nickte mühsam und fuhr fort. Das Bild des Sieges war vollendet, als die letzten Feinde wichen und über dem Geschütz das japanische Banner erschien.

Und auch der Große fiel und die Seele, die aus diesem gramvollen Antlitz geredet hatte, schwand hin, namenlos und ungetröstet, unter dem Hügel von anderen Namenlosen. Das Gefecht zog sich in die Ferne. Das Tageslicht verglomm, in dem die Flagge einsam wehte.

Am Horizont lagerte sich ein Streifen düsteren Abendrots. Ein großes Schweigen breitete sich aus. Der Wind blies kühl über die Ebene und warf dem toten Soldaten die Mütze vom Kopf. Der aber saß da, gelb und kalt, das Auge mit triumphierendem Lächeln auf die fürchterliche Zeichnung geheftet, die er auf seinen zerschmetterten Knien hielt.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.